



FRAU DER ZUKUNFT

Oona Horx-Strathern, CEO der Zukunftsinstitut Horx GmbH, ist seit über 20 Jahren Trendforscherin, Beraterin und Publizistin. Mit ihrem Mann Matthias Horx baute sie in Wien das Future Evolution House. www.zukunftsinstitut.de

WOHNLABOR. Der Lebens- und Arbeitsraum von Familie Horx dient auch zum Test neuer Technologien.



OONA HORX-STRATHERN

„Das sind Toys for the Boys“

Die Autorin der neuen Studie zur Zukunft des Wohnens über digitales Viagra in der Küche, das Bad als Boudoir, Co-Living-Modelle und die Tücken des Smart Home.

Interview Ruth Händler

Frau Horx-Strathern, haben Sie in Ihrem Future Evolution House schon die neuen Küchengeräte mit Perfect-Sensoren für tadellose Koch- und Backresultate?
Nein. Auch nicht den Wasserhahn, aus dem Wasser fließt, wenn ich das Wort «Wasser» sage. Das sind Toys for the Boys. Männer suchen vielleicht den Zugang zur Küche über die Technologie. Die Messestände der «LivingKitchen» in Köln waren tatsächlich belagert von sehr vielen, sehr gut gelaunten Herren. Digitales Viagra nenne ich diesen Hype auch. Es gibt viele Ideen zur Automatisierung des Kochens. Aber wo bleiben dann Spass und Spontaneität? Schaffen wir selber etwas, können wir selbst etwas, dann leuchten unsere Neuronen. Wenn die Ge-

Fotos: Klaus Vyhánek (3)

räte alles übernehmen, haben wir kein Erfolgserlebnis, und wir lernen auch nichts dazu. Da kann ich gleich beim Pizzadienst bestellen. Sie plädieren für ehrliche Küchenarbeit ohne Perfektionsanspruch? Kochen ist etwas Urmenschliches. Es geht um Ernährung, Gesundheit, darum, Erfahrungen mit Familie, mit Freunden zu teilen. Es können sehr interessante Gespräche entstehen, wenn man zusammen Essen zubereitet, nebeneinander schnipfelt, ohne sich in die Augen zu sehen. Die Küche ist ein Social Place, sie ist das Herz des Hauses, die Hüterin des Feuers. Und da hat Technologie keinen Platz? Die kann natürlich unterstützen. Das tut sie auch mit einem gut funktionierenden

Feueralarm, der ausgelöst wird, bevor das Haus abbrennt. Sie prophezeien eine «Verwohnräumung der Küche». Wie wird die aussehen? Wir werden sicher einen Gegentrend zum technikdominierten Kochlabor erleben. Die Küche wird wieder sinnlicher eingerichtet. Weg von den digitalisierten, glänzenden, hygienischen, metallischen Fronten hin zu natürlicheren, haptischen Formen und Oberflächen. Mit weichen Vorhängen, Teppichen, Kräutergarten auf dem Balkon. Wie haben Sie Ihre Küche eingerichtet? Wir haben einen grossen Küchenblock aus Altholz von einer Berghütte, dazu Barhocker, es ist also mehr ein informelles Sitzen. Wir lesen an diesem Tisch auch Zeitung, wir arbeiten da, schauen uns Filme auf dem iPad an. Ruhiger Gegenpol zum Kommunikationsort Küche wird, folgt man Ihrer Studie, der Rückzugsort Bad – aufgewertet und fein gemacht als Boudoir. Der Wellness-Trend hat dazu geführt, dass das Bad fast ein zweites Wohnzimmer oder ein Ersatz dafür ist. Es wird viel mehr in seine Einrichtung investiert, und zwar in eine Einrichtung, die nichts mehr zu tun hat mit Sanitärbedarf, sondern immer mehr Möbel ist. Fliesen müssen nicht mehr sein. Es gibt Tapeten fürs Bad. Es gibt schöne Holzböden. Die Nasszelle ist passé. Welche Funktion bleibt dem Wohnbereich, wenn Sie die Wohnlichkeit in Küche und Bad verorten? Auf den kann man verzichten. Und der Medienkonsum der Familie? Kennen Sie noch viele Leute, die gemeinsam vor dem Fernsehgerät sitzen? TV-Geräte sind doch die Dinosaurier von heute. Jeder hat sein Smartphone, sein iPad. Medienkonsum ist mobil. Für den Fall, dass wir mal einen Film zusammen sehen wollen, haben wir einen billigen kleinen Projektor und projizieren auf eine weisse Wand. Das kann überall im Haus sein. Aber den Wohnbereich so einfach aufgeben... Zumind. In den Städten wird man sich künftig beschränken müssen auf weniger Raum. Eine Lösung ist, Wohnfunktionen auszulagern. In den neuen Co-Living-Spaces gibt es kleine private Einheiten, vor allem auch für die zunehmende Zahl der Singles, ob jung oder alt. Und dazu Gemeinschaftsräume. ▶

MICRO-APARTMENT.
Nils Holger Moormanns neues «Kammerspiel» komprimiert Schlafen, Essen, Arbeiten, Lesen in einem Kubus (rechts).

VISION WOOD. Die modular vorgefertigte Wohn-Unit auf dem Dübendorfer Empa-Campus setzt Holzinnovationen in Szene (unten links).

WELLNESS-TEMPEL.
Mit Tapete und edlen Oberflächen reift das Bad zum wohlig-wohnlichen Salon.



„Auf den Wohnbereich kann man verzichten.“

► *Also eine Art WG-Revival?*

Auf hohem Niveau. The Collective in West London bietet jungen Berufstätigen Mini-Apartments. Wenn man mit Freunden feiern will, hat man im Haus verschieden eingerichtete Küchen zur Auswahl. Es gibt Co-Working-Spaces, ein Gym, ein Spa, Gästezimmer – eine Infrastruktur, die sich ein Einzelner nicht leisten könnte. In der Schweiz ist das Zürcher Hunziker-Areal ein Beispiel für das Modell Wohnen und Arbeiten in Gemeinschaft.

Flexibles Wohnen spielt in Ihrer Zukunftsstudie eine grosse Rolle: in der Wohnung etwa mit veränderbaren Grundrissen, mit verschiebbaren Möbel-

elementen, die feste Wände ablösen, oder mit der Wahl eines Wohnprojekts, das kurzfristiges Mieten möglich macht.

Weil die soziodemografischen Fakten sich in der Wohnsituation widerspiegeln werden. Die Menschen leben länger. Sie durchlaufen also eine grössere Anzahl von Lebensphasen, die unterschiedlich gestaltet werden. Neben den jungen Singles wird es künftig auch immer mehr ältere Menschen geben, die alleine leben. Früher wurde man in eine Gemeinschaft geboren und hat dann die eigene Individualität entwickelt. Jetzt wird man als Individuum geboren und sucht dann eine Wahlfamilie, eine Community.

Dennoch gibt es weiterhin sicher den Wunsch nach dem Haus auf dem Land, wo die Kinder in der Natur aufwachsen können?

Das Haus fürs Leben hat man in der Vergangenheit gebaut, weil man dort bleiben konnte. Aber heute hat man keinen Job mehr fürs Leben und muss öfters umziehen. Mobilität ist viel wichtiger geworden. Co-Living-Modelle kann man auch ausserhalb der Stadt realisieren. Junge Leute wollen nicht mehr kaufen, die wollen mieten. Irgendwann will man vom Land vielleicht wieder in die Stadt ziehen.

Sie haben Ihr Familienhaus am Stadtrand von Wien gebaut.

Der Hausbau war das Stressigste, was ich in meinem Leben gemacht habe. Zwei Jahre lang Tag für Tag auf der Baustelle. Wenn überhaupt, würde ich heute nur mit vorgefertigten Modulen bauen, mit Materialien, die man nach dem Abbau wieder verwenden kann. Am besten wäre ein Haus, das man mitnehmen und anderswo wieder hinstellen kann.

Wie lange wohnen Sie in Ihrem Haus?

Unsere Beziehung mit dem Future Evolution House geht jetzt ins verflixte siebte Jahr. Wir versuchen jedes Jahr, etwas Neues aus der Zukunftstechnologie auszuprobieren. Aber das ist nicht so einfach, weil die Technologien schneller sind, als die Baubehörden darauf reagieren wollen oder können. Unsere Smart Flower mussten wir wieder abbauen.

Was ist das?

Das ist diese Fotovoltaikanlage in Blumenform, deren Paneele sich zur Sonne drehen. Mit der wollten wir Energie für unsere Elektroautos generieren. Beim Auto bin ich übrigens ein absoluter Fan der Digitalisierung. Da greift der Sicherheitsaspekt. Mein Tesla ist ein fahrender Computer. Der reagiert schneller, als ich es könnte.

Was die Sicherheit im Haus mittels intelligenter Heimvernetzung betrifft, macht Ihre Zukunftsstudie keine Hoffnung. Zitat: «Je aufgerüsteter das Smart Home in Sachen Sicherheit ist, desto grösser auch die Stör- bzw. Fehleranfälligkeit.»

Deshalb haben wir die Low-Tech Solution gewählt. Unsere persönliche Sicherheit ist unser Hund. Der ist zuverlässiger als ein Hightechsystem, das regelmässig vom Techniker gewartet werden muss, das mitten in der Nacht Fehlalarm auslöst oder dessen Batterien schlappmachen. ■